

K r a u s, Franz Xaver, *Tagebücher*. Hrsg. von Hubert S c h i e l. Köln, Bachem, 1957. 8°, XX u. 820 S. - Ln. DM 42,—.

Das Kernstück des Nachlasses des einstigen Freiburger Kirchenhistorikers Franz Xaver Kraus, der gemäß seinem Testament erst 50 Jahre nach seinem Tode, am 30. Dezember 1951, in Trier veröffentlicht wurde, bilden die Tagebücher, die von 1856–1901 reichen und einen ausgesprochen intimen Charakter tragen. Mit der vorliegenden Veröffentlichung wird freilich die Frage, ob eine solche dem Willen von Kraus entspricht, nur praktisch entschieden. Die einzige positive Äußerung von Kraus in dieser Frage stammt aus dem Jahre 1874, wohl aus der Zeit, als der frische Kampfesmut des jungen Mannes durch die Schwierigkeiten in der Breslauer Besetzungsfrage schwer getroffen war. Ob er fast ein Menschenalter später noch an dieser Absicht festgehalten hat, mag füglich bezweifelt werden, da die geplanten „Lebenserinnerungen“ doch wohl nur die Quintessenz der privaten Tagebücher enthalten und verarbeitet hätten. Man wird so Bedenken über die wörtliche und vollständige Veröffentlichung der Tagebücher, gerade angesichts der religiösen Äußerungen und der Gewissensforschungen, die teilweise in fremder Sprache ihren Niederschlag gefunden haben, nicht ganz los. Auf der anderen Seite wird man es aufrichtig begrüßen, daß die Tagebücher nicht wie andere aus den gleichen Jahrzehnten irgendwie nach kirchenpolitischen Gesichtspunkten purgiert wurden. Daß der Herausgeber sich nicht mit den Stellungen des Tagebuches identifiziert, ist ja selbstverständlich.

Die Tagebücher sind das unbestreitbare Zeugnis eines großen Geistes. Fällt in der Jugend die Frühreife und die intellektuelle Selbstzucht auf, so besticht in den Mannesjahren die Weltweite des Blicks, die selbstverständliche Gewandtheit, mit der dieser Sohn eines ganz einfachen Trierer Hauses sich im Kreis der großen Politiker, der deutschen Höfe und der internationalen Gelehrtenwelt bewegt; dazu kommt die Selbständigkeit des Urteils, die geistige Beweglichkeit und der Bienenfleiß, der dem immer auf Reisen Befindlichen die Fertigstellung einer Reihe von bedeutenden wissenschaftlichen Werken ermöglicht. All das wie eingebettet in ein vom deutsch-slawischen Blutstamm seiner Vorfahren nicht unabhängiges, weiches, oft schwärmerisches, stets introvertiertes und hypochondrisch empfindsames Naturell, das mit dem Kreuz zahlloser körperlicher Schmerzen und Krankheiten beladen war. Die Empfindsamkeit der Zeit seiner Jugend bleibt ihm ein Leben lang zu eigen. Nichts rührt ihn mehr als die Zeichen der Freund-

schaft und durch einen nicht erfolgten Gegenbesuch ist er ernstlich gekränkt. Dies alles und dazu ein nicht geringes Selbstbewußtsein – als er 1881 den Canossa-Artikel für die „Allgemeine Zeitung“ verfaßte, meinte er: „Lange Zeit hindurch dürfte kein publizistisches Elaborat solches Aufsehen in Deutschland, ja in Europa gemacht haben“ (S. 434) – farbt wohl nachteilig auf den geschichtlichen Wert seiner Aufzeichnungen ab, kann aber ihr großes Gewicht in vielen Parteien nicht entscheidend mindern. Der interessierte Leser wird eben zu unterscheiden wissen zwischen Anekdoten, leerem Gerede und selbst bösem Klatsch, den Kraus ohne allzu viel Kritik in sein Tagebuch aufnimmt, und den Berichten über das, was er persönlich erlebte, wo er mitwirkte, Erfolg oder Mißerfolg hatte, und nicht zuletzt den Zeugnissen des eigenen heftigen inneren Kampfes. Die Darstellung der Jugendjahre mag vor allem psychologisch höchst interessant sein. Wie ist der Student noch von den Jesuiten begeistert, bei denen er mehrfach Exerzitien macht und eintreten möchte! Mit welchem Eifer nimmt er die Disziplin und das Skapulier, legt Gelübde ab und tritt frommen Vereinen bei, der Gleiche, der mit 20 Jahren Lacordaire übersetzt und mit 22 Jahren bereits eine Dissertation vorlegen kann! Während er noch 1860 vom „schlechten Cavour“ spricht, wendet er sich bereits 1862 literarisch gegen die „neuscholastische, jesuitische Wissenschaft“ (S. 162). Damit kommt er in Beziehung zu den Tübingern, namentlich zu Kuhn (über dessen bisher unbekannte Bischofskandidatur und Stellung zum württembergischen Konkordat s. S. 195). Lange Zeit ist er der jugendliche Wegbegleiter der Tübinger, mag es sich um die Katholische Gelehrtenversammlung, den Syllabus oder das Vatikanum handeln. Ihre Briefe an Kraus, mit Ausnahme jener von Himpel, wurden ja in der Theologischen Quartalschrift 1957 ediert und bilden eine wichtige Ergänzung zu den Tagebüchern. 1870 sieht er zum ersten Mal Döllinger und Rom. Das Unfehlbarkeitsdogma bringt ihn in große Verwirrung (S. 288), die ihn im Grund genommen sein Leben lang nicht mehr losläßt. Er versucht, ihm einen Sinn zu geben, der sein Verbleiben in der Kirche im Gegensatz zu Döllinger und den anderen rechtfertigen kann. Einige Jahre später hat er seinen Standpunkt bezogen. Er ist überzeugt, „daß alles Heil vom Sieg des religiösen (ich sage so lieber als des liberalen) Katholizismus über den politischen zu erwarten ist“ (S. 410). Künftig unterscheidet er die Menschen, die ihm begegnen, nach diesen Kategorien und wird einem Leo XIII. den Vorwurf machen, er habe den Katholizismus aus einer Religion zu einer Partei gemacht. Allem Radikalismus

gegenüber bleibt aber sein Ideal „S. Francesco und nicht Laménais“ (S. 550). Dieser Sache des religiösen Katholizismus glaubt er aufrichtig nützen zu können und deshalb schon während des Kulturkampfes Bismarck das gewünschte Promemoria nicht verweigern zu dürfen (S. 341), ja selbst mit den Mitteln der Politik arbeiten zu müssen. Der Höhepunkt seiner Tätigkeit als Vertrauensmann der Regierung ist wohl der kaiserliche Auftrag von 1895, für den Fall des nahe geglaubten Konklaues in Rom anwesend zu sein. Diesem Aufenthalt ist ein eigenes „römisches Tagebuch“ gewidmet. Eine zweite Mission verhinderte der vorzeitige Tod. In den Berichten und Andeutungen über diese römische Mission, in den Versuchen, zur Beendigung des Kulturkampfes beizutragen, in den Mitteilungen und eigenen Anregungen zur Römischen Frage, in der liebevollen Beschreibung der geistigen Welt Rosminis und seiner treuesten Schüler, auch in den Notizen über die Verbindung von „Amerikanismus und Germanismus“ (S. 726) liegt der eigentliche Quellenwert der Tagebücher. Daneben läuft das Gelehrten- und Theologenschicksal von Kraus mit dem fast unübersehbar großen Freundes- und Bekanntenkreis, mit seinen archäologischen Studien, den verschiedenen Kandidaturen für Lehr- und Bischofsstühle und den Befürchtungen und Gefährdungen seiner „Kirchengeschichte“. Die Freunde wissen manches Wertvolle zu erzählen, etwa über die Hohenzollernkandidatur in Spanien im Jahre 1870 (S. 688). Nicht zum Vorteil für das Bild von Kraus mag freilich die Geschichte der bekannten Spectatorbriefe dienen, zumal die finanziellen Motive offen als ziemlich ausschlaggebend dargestellt werden (S. 625). Auch die völlige Blindheit von Kraus für die Bedeutung der sozialen Frage fällt immer wieder auf. Man vergleiche seine Bemerkungen über Buß und Karl Marx und besonders über Leo XIII., dem er die Sorge um die Gesellschaft abspricht(!). Freilich darf man sich von der lebhaften Art der Darstellung nicht täuschen lassen und auch in den erwähnten Hauptpunkten kein abgeschlossenes Bild erwarten. Die Tagebücher wurden oft recht unregelmäßig mit wochen- und monatelanger Unterbrechung geführt, die Ereignisse der Zwischenzeit aus der Erinnerung und damit bereits in einer subjektiven Auswahl gegeben. Nur so kann man es sich erklären, daß z. B. der Briefwechsel mit Pastor überhaupt nicht anklingt oder die mehrwöchige Zusammenarbeit mit Pastor 1881 in Colmar und Metz (vgl. L. F. v. Pastor, Tagebücher, S. 154) bei Kraus (S. 427) ganz unerwähnt bleibt. So findet man auch in den Tagebüchern kein Wort von den bei Schmidlin (Papstgeschichte der neuesten

Zeit II S. 454) erwähnten zwei Briefen an Rossi vom Jahre 1878. So vermißt man unter den Bekannten auch den Kraus gleichgesinnten Conte de Campello oder seinen Mainzer Kollegen, den nur wenige Jahre älteren Heinrich Brück. Erst die möglichst umfassende Veröffentlichung des gesamten Briefwechsels von Kraus wird das Bild seiner geistigen Welt und seiner Persönlichkeit vollends klären. Das scheinen die bereits erfolgten Teilveröffentlichungen zu versprechen.

Der Herausgeber hat eine Riesenarbeit auf sich genommen und sie mit großem Geschick gemeistert. Die umfassende Bibliographie der Schriften von und über Kraus (252 bzw. 206 Nummern) und das Personenverzeichnis (30 S.) sichern ihm den uneingeschränkten Dank der Leser. Besondere Anerkennung verdient die mühevolle Arbeit der Identifizierung der Personen in den Anmerkungen, auch wenn dabei einmal aus einem Präfekten der Vaticana ein Protektor gemacht (S. 331 A. 25), Domenico mit Paolo Passionei (S. 664 A. 69) oder der nur literarisch existierende Abt Gersen von Vercelli mit dem Pariser Universitätskanzler Gerson (S. 425 A. 45) verwechsel wird. Im Text selbst muß es wohl S. 549 Exultetrolle und S. 660 Deus exercituum heißen.

München

Hermann T ü c h l e